Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 34 (2020)

Artikel: Transnational : Schweizer im Amerikanischen Bürgerkrieg und die Genese der Republik

Autor: Binnenkade, Alexandra

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-881021

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alexandra Binnenkade

Transnational

Schweizer im Amerikanischen Bürgerkrieg und die Genese der Republik

Transnational
Swiss citizens in the American civil war, and the genesis of the Republic

Based on the study of the lives of one hundred Swiss fighters in the American Civil War, this essay presents three theses as the foundation for a topical transnational Swiss historiography: Firstly, transnational (Swiss) history traces human and material circulations in multiple directions. As a consequence the essay draws attention to the complicated entanglements resulting from people and objects moving not only away, but also back (and maybe away again). Secondly, race, gender and class are essential drivers of transnational Swiss history. Swiss people moved to other places with ideas of – as in this case – race, acted along those concepts and learned how to adapt them to the new situation abroad. Later on, these modified understandings travelled back with their bearers and influenced Swiss cultures of identity and otherness. Intersectionality is transnational, respectively transnationalism is intersectional. Thirdly, we need more transnational history from below, because large scale research focus, the search for the one, binding example and the resulting production of global narratives, risk to suppress those stories that don't fit, which from a historiographical and a political perspective is unsatisfactory. Each of these three theses are illustrated with examples in the article.

Es war eine lange Liste von Gründen, die Rudolf Aschmann 1865 in seinen Memoiren anführte, um zu erklären, weshalb gerade Schweizer im Amerikanischen Bürgerkrieg mitkämpften.[1] Seine Liste war aber nicht nur lang, sie war auch differenziert: Schlecht laufende Geschäfte, Arbeitslosigkeit und die Aussicht auf einen guten Sold zeigten wirtschaftliche Beweggründe. Räumliche und soziale Heimatlosigkeit als

1 Rudolf Aschmann, Drei Jahre in der Potomac-Armee oder Eine Schweizer Schützen-Compagnie im nordamerikanischen Kriege, Richtersweil 1865.

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 34, S. 189–206.
© 2020 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1522-6, ISSN 1664-6460

eine von vielen Konsequenzen noch unabgeschlossener Migration verwiesen auf den sozialen Hintergrund und die innere Mobilität der Auswanderer. Die Gründe, welche er als «edlere» bezeichnete, waren idealistischer und politischer Natur und führten zu kollektiver Solidarität, wobei offenbleibt, ob Schweizer solidarisch mit Sklavereigegnern waren, mit Sklaven oder denjenigen, die den Zusammenhalt der Republik erkämpfen wollten.

Doch es gab einen Grund, der an Gewicht alle anderen übertraf, berichtete der Hauptmann. Bei den Schweizern habe sich nämlich die besondere Schweizer «Liebe zum Soldatenstand» hinzugesellt: «Kann ja der Schweizer unmöglich ruhig zusehen, wo Schüsse fallen und Trompeten schmettern. Ja wohl!»[2] Selbst wenn man quellenkritisch zeitgenössische Ehr- und Männlichkeitskonzepte in diesem Argument berücksichtigt und Textstrategien wie Selbstlegitimation durch Verallgemeinerung sowie die Eigenschaften dieser Textsorte, so bleibt dennoch ein Hinweis, dem nachzugehen sich lohnt.[3]

Die Länge und Differenziertheit von Aschmanns Liste zeigt darüber hinaus, dass die Motive seiner Landsleute, und damit auch seine eigenen, trotz ihrer scheinbaren Selbstverständlichkeit in der Schweizer Heimat erklärungsbedürftig waren. Der Autor untermauerte seine Sprecherposition durch das Sozialprestige seiner Stellung, die sich im Titel «Hauptmann im 1. Vereinigten Staaten Scharfschützenregimente» ausdrückte, eine wertvolle Münze sozialen Kapitals, die er im Ausland erworben hatte. Als Kenner beider Perspektiven, der amerikanischen und der schweizerischen, schlug er abschliessend eine letzte Brücke zur Gedanken- und Erfahrungswelt seiner Leserschaft. Er legte verständnisvoll dar, dass «dieser Kampf ein in der Entwicklung der Vereinigten Staaten nothwendiger war».[4] Aschmanns Erfahrung zufolge zogen nämlich die Schweizer in den USA eine folgenreiche Parallele, die zugleich Legitimation und Wahrnehmungsraster schuf: «Wir Schweizer vorzüglich gaben uns dem Wahne hin, der Kampf werde à la Sonderbundskrieg ausfallen. Wir meinten, er werde von kurzer Dauer und Lorbeeren leicht zu erringen sein.»[5] Mit dem Hinweis auf den Sonderbundskrieg kulminierte Aschmanns Erklärung amerikanischer Verhältnisse und Schweizer Motive mit der Erinnerung an das bis heute prägendste Ereignis der Schweizer Nationalgeschichte. Damit öffnete er die intim schweizerische Gründungserzählung in einen grösseren Kontext und verpackte sie zugleich unsichtbar in die Nationswerdung einer anderen Gesellschaft.

2 Aschmann (wie Anm. 1), S. iii.
3 Michael Hochgeschwender, Ehre und Geschlecht. Strategien bei der Konstruktion nationaler Einheit nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg, in: Horst Carl et al. (Hg.), Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen, Berlin 2004, S. 313–328.
4 Aschmann (wie Anm. 1), S. ii.
5 Aschmann (wie Anm. 1), S. 1 f.

Der Sonderbundskrieg – eine Art mentale Schweizer Matrjoschka-Puppe im Amerikanischen Bürgerkrieg … Aschmanns Verweis auf den Sonderbundskrieg und das Bild, das dazu in meinem Kopf entstand, riefen mir die kürzlich erfolgte Einladung einer Gruppe von Schweizer Historikerinnen und Historikern in Erinnerung, in der Schweizer Historiografie den «zusätzlichen Nutzen» einer transnationalen Perspektive aufzuzeigen.[6] Dieser Essay nimmt ihre Aufforderung zum Anlass, anhand eines Beispiels darüber nachzudenken, welche neuen Aspekte ein transnationaler Blick auf ein gut erforschtes Thema und seine Quellen eröffnet. Im Folgenden präsentiere ich keine Forschungsergebnisse, sondern lote mithilfe dieses Beispiels aus, was eine transnationale Perspektive konkret bedeuten und leisten kann, mit dem Ziel, neue Forschung anzustossen.
Der Essay ist so strukturiert, dass er von einem als «Fall» beschriebenen Quellenkorpus ausgeht und anschliessend mittels dreier Thesen Forschungsperspektiven herausarbeitet, die diese Quellen auf neue Weise kontextualisieren.

Der Fall

Schätzungen zufolge kämpften im Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) etwa 6000 Schweizer.[7] Diese Zahl steht für die Männer, die unter der Unionsflagge kämpften. Sie beruht auf demografischen Rahmenbedingungen: Die amerikanische Einwandererstatistik zeigt, dass um 1870 65 % der Schweizer Immigrantinnen und Immigranten im mittleren Westen lebten, eine Gegend, in der sich die Mehrheit der deutschsprachigen Einwanderer der Unionsarmee anschlossen.[8] Zugleich spiegelt sich darin auch eine narrative Tradition: Eloquent hatte beispielsweise Aschmann die idealistisch-politischen Gründe seiner Mitstreiter aufgeführt. Doch er schwieg sich über diejenigen Schweizer aus, die auf der Seite der Südstaaten in den Krieg gezogen waren, obwohl es sie gegeben hat: Immerhin lebten 5,8 % der Schweizer in den amerikanischen Südstaaten.[9] Forschungen zum Engagement von deutschen Immigranten im Amerikanischen Bürgerkrieg belegen, dass es durchaus deutsch-

6 Pierre Eichenberger et al., Beyond Switzerland. Reframing the Swiss Historical Narrative in Light of Transnational History, in: Traverse 24/1 (2017), S. 137–152, hier S. 139.
7 George Müller, Der amerikanische Sezessionskrieg in der schweizerischen öffentlichen Meinung (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 14), Basel 1944, S. 22.
8 Heinrich L. Wirz, Florian A. Strahm, Schweizer im Amerikanischen Sezessionskrieg 1861–1865. 100 Offiziere, 6 Generäle – Von Aschmann, Frey, Imboden, Lecomte, Lieb, Smith bis Zollicoffer (Schriftenreihe der Eidgenössischen Militärbibliothek und des Historischen Dienstes 49), Bern 2012, S. 15.
9 Gérald Arlettaz, Simon Netzle, Anne-Marie Vonsattel-Amoos, Vereinigte Staaten von Amerika, Version vom 18. 3. 2015, in: Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3380.php (27. 5. 2018).

sprachige Soldaten aufseiten der Konföderierten gegeben hat, die sich nicht in erster Linie oder zumindest nicht ausschliesslich aus rassistischer Überzeugung für diesen Dienst entschieden haben – ich werde darauf zurückkommen.[10] Insofern ist die narrative Tradition, Schweizer Engagement im Amerikanischen Bürgerkrieg mit den Unionstruppen zu assoziieren, zusammen mit einer erschwerten Quellenlage im Lauf der Zeit zu einer unbemerkten Forschungslücke geworden. Diese Forschungslücke ist Teil der zu Beginn des Abschnitts genannten Zahl 6000.[11]

Einige dieser 6000 Schweizer Soldaten sind bekannt geworden. Doch die Mehrheit von ihnen blieb bislang ohne Erwähnung in der Historiografie. Heute ist der historiografische Ort dieser «kleinen Leute» die diskursive Peripherie: die Ortsgeschichte, die Familiengeschichte, eine persönliche Website, auf der ein Nachkomme die Geschichte eines weiteren Schweizers im Bürgerkrieg erzählt.[12] Die lange Zeit übliche und bevorzugte Sicht auf «grosse», entweder einflussreiche oder besonders übel beleumundete Männer trug genauso dazu bei wie die Quellenlage. Wer kann Briefe und Memoiren schreiben, publizieren, archivieren? Dabei erweist sich die Schweizer Fremdheit in den damaligen USA als zusätzliches historiografisches Hindernis: Beispielsweise führte die phonetische Schreibung von Schweizer Namen auf Englisch zu unzuverlässigen Einträgen in amerikanischen Dokumenten oder auf Grabsteinen. Doch auch die bekannten Quellen bergen noch unausgeschöpfte Informationen über die unbekannte Mehrheit. Dies bedingt alternative Zugänge sowohl konzeptueller wie methodischer Art.

Bekannt sind in der heutigen Geschichtsschreibung Kollektive, wie das neunhundertköpfige 15th Missouri Volunteer Infantry,[13] die Swiss Rifles oder die für ihre Treffsicherheit bekannten Swiss oder Berdan's Sharpshooters der Company A der First United Sharpshooters. Ebenfalls bekannt sind sozial hervorgehobene Einzelpersonen, allen voran der spätere Bundesrat und Vorsteher des Militärdepartements, Emil Frey, oder der Brigadier Hermann Lieb, der diplomatische Agent Henry Hotze oder

10 Vereinzelt sind Namen bekannt, wie beispielsweise Felix K. Zollicoffer, der als Brigadegeneral in Tennessee kämpfte, oder Henry Wirz, Getulius Kellersberger, jedoch gibt es noch keine verlässlichen Angaben über weniger bekannte Schweizer aufseiten der Konföderierten.

11 James H. Hutson, Library of Congress, The Sister Republics. Switzerland and the United States from 1776 to the Present, Washington 1992.

12 Johann Wälle, Ein Toggenburger im Amerikanischen Bürgerkrieg, Manuskript, o. O. 1862–1864; Monika Dettwiler, Meerfeuer. Die Geschichte der Augustine W. (Roman), Oberhofen am Thunersee 2008; Markus Rüegger, Ein Rüegger im amerikanischen Bürgerkrieg, www.ruegger.ch/library/Ruegger_im_ACW.pdf (16. 6. 2018); Peter Steiner, Wynentaler im amerikanischen Bürgerkrieg, www.hvw.ch/upload/pdf/monatsbeitrag/amerikanischer-buergerkrieg.pdf (16. 6. 2018).

13 Charles A. Raeuber, Ein Schweizerregiment im amerikanischen Bürgerkrieg 1861 bis 1865, Online-Bearbeitung 2/2012 (Download 10. 12. 2019), S. 3, ursprünglich erschienen in: Neue Zürcher Zeitung, 18. 8. 1963, S. a 25, http://download.burgenverein-untervaz.ch/downloads/dorfgeschichte/1865-Ein%20Schweizerregiment%20im%20amerik%20Bürgerkrieg.pdf (18. 2. 2018).

der Captain der konföderierten Armee, Henry Wirz, der 1865 als Kriegsverbrecher hingerichtet wurde.[14] Von beiden, unbekannten und bekannten Schweizern, wird im Folgenden die Rede sein.

Quellen

2012 haben Heinrich Wirz und Florian Strahm hundert Schweizer Soldaten im Amerikanischen Bürgerkrieg dokumentiert.[15] Diese biografischen Informationen, die Wirz und Strahm über Jahre hinweg zusammengetragen haben, liegen meinen nachfolgenden Überlegungen zugrunde. Zwar haben die beiden Historiker für ihr Sample nur Führungspersonal erfasst. Doch bleibt die soziale Spanne vom «Subalternoffizier» zum General immer noch gross, insbesondere, wenn man bedenkt, wie rasch der Aufstieg in der Bürgerkriegsarmee möglich war.[16] Das Verzeichnis dieser hundert Männer ist das Zentrum, auf das weitere Quellen ausgerichtet werden können und aus dem ich im Folgenden thesenartig Forschungsfragen entwickle.
Es sind Fragen, die sich ganz grundsätzlich auf Akira Iriyes Definition von Transnationalismus als «the study of movements and forces that have cut across national boundaries» zurückführen lassen.[17] Schweizer Migrantinnen und Migranten und Soldaten hatten an gesellschaftlichen Prozessen teil, die in unterschiedlichen Räumen stattfanden. Beiderseits, in der Schweiz und in den USA, wurde die Ausgestaltung einer neuen, nationalstaatlich verfassten Gesellschaft ausgehandelt. Welche Rolle spielte der Umstand, dass das Handeln der Schweizer Soldaten in mehreren sozialen Welten verankert war? In beiden Gesellschaften, der schweizerischen und der amerikanischen, und in ihren nationalen Selbsterzählungen, spielte ein Bürgerkrieg eine fundamentale Rolle. In beiden Gesellschaften wurden liberale Staatskonzepte in gesellschaftliche Realität übersetzt und es wurde um das angemessene Verhältnis zwischen zentraler und bundesstaatlicher Macht gerungen.[18] Es ist anzunehmen, dass diese Männer in ihren als transnational beschreibbaren Lebenswelten in unterschiedlichen Kontexten simultan neues und altes Wissen, neue und alte Werte, neue und alte Praktiken mitentwickelt haben.

14 Fred R. Ruhlman, Captain Henry Wirz and Andersonville Prison. A Reappraisal, Knoxville TN 2006; Ruedi Studer, Der Prozess gegen Captain Henry Wirz und seine Hintergründe 1865, [Bern] 2003.
15 Wirz, Strahm (wie Anm. 8).
16 Wirz, Strahm (wie Anm. 8).
17 Akira Iriye, Transnational History, in: Contemporary European History 13/2 (2004), S. 211–222, hier S. 213.
18 Siehe dazu auch Jürgen Osterhammel, Der europäische Nationalstaat des 20. Jahrhunderts. Eine globalhistorische Annäherung, in: ders., Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001, S. 322–341.

Nur eine Minderheit mag dabei über abstrakte Konzepte der neuen Republik nachgedacht und gesprochen haben. Die eigene wirtschaftliche Existenz und körperliche Unversehrtheit, neue und alte Identifikationsanlässe, die neuen und alten Landschaften, Dinge, Gefühle und beruflichen Fähigkeiten schufen handfeste, konkrete Gesprächsanlässe und kreisten doch um dieselben Fragen. Daher ist es an der Zeit zu untersuchen, was mit der durch Johann Rudolph Valtraves 1778 in Umlauf gebrachten und später vor allem verfassungsgeschichtlich beschriebenen Vorstellung von den beiden «sister republics» geschieht,[19] wenn statt der institutionellen Schwestern die individuellen «brothers in arms» ins Auge gefasst werden.[20] Ausgehend von diesen hundert Männern können komplexe Austauschbewegungen sichtbar gemacht werden, womit sich ein historiografischer Mehrwert erzeugen lässt, weil in der Analyse ihrer vielfältigen Bewegungen Erklärungspotenzial sowohl für die sich national formierende schweizerische wie auch die amerikanische Gesellschaft steckt. Dies geschieht im Folgenden anhand von drei allgemeinen Thesen zur transnationalen Perspektive auf Schweizer Geschichte, die die Auswertung des Quellenmaterials leiten.

Thesen

Transnationale (Schweizer) Geschichte zeichnet in mehrere Richtungen verlaufende Zirkulation nach[21]

Über das weitere Schicksal nach dem Krieg von etwa fünfzig der hundert Männer konnten Wirz und Strahm biografische Angaben machen. Die meisten von ihnen blieben in den Vereinigten Staaten. Das Kriegserlebnis hatte ihre endgültige Auswanderung besiegelt; eine Bemerkung, die deshalb angebracht ist, weil Auswanderung für viele Menschen in mehreren Anläufen erfolgte und nicht notwendigerweise eine biografische Punktlandung war. Etwa ein Zehntel von ihnen kehrte in die Schweiz zurück,[22] während von einem weiteren Zehntel bekannt ist, dass sie eine internationale Militärkarriere (weiter)verfolgten.[23]

19 Den Begriff «Schwesterrepublick» verwendet auch Rudolf Aschmann, Aschmann (wie Anm. 1), S. 3.

20 Jakob Tanner, Die beiden ungleichen Schwestern. Die Schweiz und die USA: Two sister republics oder Grossmacht gegen Kleinstaat, in: Aargauer Zeitung, 9. 6. 2016.

21 Donna R. Gabaccia, Is Everywhere Nowhere? Nomads, Nations, and the Immigrant Paradigm of United States History, in: The Journal of American History 86/3 (1999), S. 1115–1134.

22 Zum Beispiel Emil Joerin, geboren 1833 in Pratteln (BL), Diensteintritt als Sergeant am 28. 5. 1861, mehrere Beförderungen bis zum 1st Lieutenant, Rückkehr nach Pratteln vermutlich 1863. Wirz, Strahm (wie Anm. 8), S. 39.

23 Siehe dazu auch Aschmann (wie Anm. 1), S. iv, der von Veteranen des Krimkriegs und den «italienischen Feldzügen» berichtet.

Die Quellen zeigen, dass diese Bewegungen in mehrere Richtungen erfolgten, und bestätigen, dass Arbeitsmigration im 19. Jahrhundert für einige Schweizerinnen und Schweizer globale Ausmasse hatte. Die Geschichte der Schweizer im Amerikanischen Bürgerkrieg lässt sich mit dem englischen Wort *entanglement* am besten ausdrücken.[24] Anstatt von einem einfachen transatlantischen Über-Setzen auszugehen, oder von Austausch – ein Ausdruck, der das eher glatte, mehrheitlich geordnete, womöglich ausgeglichene Hin und Her einer Beziehung in den Vordergrund stellt –, ist *entanglement* vorzuziehen, das das verwirrende Verhakeltsein unterschiedlicher (diskursiver, praktischer und materieller) Fäden erfasst.[25]

Ein Beispiel dafür ist zweifellos die Lebensgeschichte von Emil Frey, Mitbegründer der radikal-demokratischen Fraktion (später FDP), den ein Nachruf als «reinen, begeisterten Patrioten» ehrte.[26] Frey, 1860 vom Vater zur Auswanderung gedrängt, kämpfte im Amerikanischen Bürgerkrieg, kehrte nach Kriegsende und Kriegsgefangenschaft zurück in die Schweiz, begann sich politisch zu engagieren. Hier focht der ehemalige Nordstaaten-Hauptmann konsequent für die Stärkung des Bundes gegenüber der kantonalen Souveränität. 1882 bis 1888 kehrte er als erster Schweizer Gesandter nach Amerika zurück. 1890, wieder in der Schweiz, wurde er in den Bundesrat gewählt und berief sich fortan auf seine in Amerika erworbene Expertise bei der weiteren Ausgestaltung des Schweizer Nationalstaats, den er zwischen 1890 und 1897 als Vorsteher des Militärdepartements mitzuprägen suchte, unter anderem mit einer Militärreform, die jedoch an der Urne scheiterte.

Am Beispiel Emil Freys lässt sich *entanglement* unter einer mikrohistorischen Lupe untersuchen. Freys Baselbieter und bundesstaatliche Gewissheiten reisten mit ihm ins amerikanische Feldlager, seine persönlichen situativen Erfahrungen aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg flossen in die weitere Ausgestaltung der Schweizer Polit- und Gesellschaftsstrukturen ein. Dabei ging es gleichermassen um organisationsrelevantes Wissen, wie beispielsweise Konzepte darüber, wie eine Armee organisiert werden kann, um Wissen über materielle Dinge, beispielsweise die Kenntnis bestimmter Waffentypen, oder um Wissen über die militärisch-strategisch nutzbaren Eigenschaften der natürlichen Umwelt. Nicht nur der Politiker und Leiter des Militärdepartements,

24 Stellvertretend Werner Michael, Bénédicte Zimmermann, Beyond Comparison. Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity, in: History and Theory 45/1 (2006), S. 30–50; Karen Michelle Barad, Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning, Durham NC 2007. Karen Barad, Verschränkungen, Berlin 2015.

25 Anita Kurimay, Entangled Knowledge. Scientific Discourses and Cultural Difference, in: European Review of History / Revue européenne d'histoire 20/4 (2013), S. 732–734; Gregor Feindt et al., Entangled Memory. Toward a Third Wave in Memory Studies, in: History and Theory 53/1 (2014), S. 24–44; Nicholas Thomas, Entangled Objects. Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific, Cambridge 1991.

26 Neue Zürcher Zeitung, 26. 12. 1922, S. 2.

der professionelle Emil Frey, auch der private Emil Frey lebte kulturelle Verschränkungen zwischen hüben und drüben, wenn es um Identitätsbildung ging.[27]
Etablierte Narrative von Schweizer Auswanderung verändern sich, wenn die grenzüberschreitenden Praktiken der Schweizer Bürgerkriegssoldaten und vielfach auch ihrer Familien als multidirektionale Bewegungen untersucht werden.[28] Aufmerksamkeit für wiederholte, oft mehrere Gegenden umfassende Bewegungen von Personen stört auf produktive Weise Narrative, die Singularität und Linearität hervorheben: die Reise im Singular, das einmalige Übersiedeln, dem durch die Einmaligkeit ein eindeutiges Ziel zugeschrieben ist und einer Rückkehr Misserfolg. Der amerikanische Bürgerkrieg wurde in Freys Fall zu einer transnationalen Qualifikationserfahrung, was den Amerikanischen Bürgerkrieg aus Schweizer Sicht in die lange Geschichte der durch Solddienst geprägten Karrierestrategien zahlreicher lokaler Schweizer Gemeinschaften und Familien einreiht. Diese Erkenntnisse können historiografische Periodisierungen erweitern, beispielsweise weil sich dadurch die Geschichte des Schweizer Solddienstes ins 19. Jahrhundert, in transatlantische Räume weiterführen lässt.[29]

«Race», Geschlecht und Klasse sind wesentliche Faktoren transnationaler Schweizer Geschichte

Wie in der nationalgeschichtlichen Historiografie bilden sich auch in der transnationalen Geschichte die zahlreichen Kategorien ab, mit deren Hilfe gesellschaftliche Machtverhältnisse erzeugt, kontrolliert und beschrieben werden. Die Frage ist, wie sich Transnationalität als Forschungsperspektive auf deren Verständnis auswirkt. Die Bedeutung von «race», Klasse und Geschlecht lässt sich in den drei folgenden unterschiedlichen biografischen Fällen herausarbeiten:

Emil und Tom Frey

Wie fast jede Woche schrieb Emil Frey auch am 2. Juni 1862 seiner Familie zu Hause in Arlesheim (BL) einen Brief. Um seine Leserschaft zu unterhalten, schilderte er darin abschliessend ein Erlebnis aus seinem Alltag mit jenem schwarzen Mann, den

27 Mehr dazu im Abschnitt über «race», Klasse und Geschlecht.

28 So beispielsweise Julius Kellersberger von Baden (AG), in Österreich in militärischen Wissenschaften und Ingenieurwesen ausgebildet, Leiter des Arsenals der österreichischen Armee in Wien (1846), Auswanderung nach New York 1847, Karriere in San Francisco, Mitarbeit an der transkontinentalen Eisenbahn in Mexiko, Rückkehr zur Familie in Galveston (TX), im Bürgerkrieg Militärkarriere zum Lieutenant Colonel 1865, schickte seine Familie nach Kriegsende in die Schweiz, kehrte zum Eisenbahnbau nach Mexiko zurück und folgte drei Jahre später seiner Familie zurück nach Baden. Während die Familie wieder in die USA zurücksiedelte, blieb Kellersberger in Baden, verfasste seine Memoiren und starb 1900 im Haus, in dem er aufgewachsen war. Wirz, Strahm (wie Anm. 8), S. 3 f.

29 Aktuell entsteht neue Forschung zum Thema Schweizer Solddienst von Bernhard C. Schär, Swiss «Tools of Empire». A transnational history of mercenaries in the Dutch East Indies, 1814–1914, Schweizerischer Nationalfonds, 2017–2021.

er als seinen Diener bezeichnete. Die zunächst friedliche Feierabendstimmung – Frey rauchte, während «mein Neger» zu seinen Füssen kauerte – kippte, als die beiden von einem heftigen Gewitter überrascht wurden. Der Mann, den er nachfolgend auch «mein Schwarzer» und «meine arme Ordonnanz» nannte, wird als kindliche Person charakterisiert und zugleich feminisiert, indem Frey über ihn sagt, das Gewitter habe ihn «halbtot vor Angst» zurückgelassen. Dies gab Frey Anlass zur Erklärung, dass «die Angst zu sterben die grösste Schwäche der schwarzen Rasse» sei.[30]

Bis zu diesem Punkt seiner Erzählung schien sich Frey seiner Position in dieser Beziehung sicher. Aus heutiger Perspektive gelesen erzeugt die Passage Männlichkeit und Nichtmännlichkeit, Weisssein und Schwarzsein,[31] Autorität und Unterordnung mit klarer Rollenverteilung. Doch im unmittelbar anschliessenden Postskriptum gerät diese klare Trennung in Unordnung. In unmittelbarer Nähe zu dieser Anekdote, gerade so, als könnten die Leser diesen Umstand bereits wieder vergessen haben, verwies Emil Frey als Erstes erneut auf die schwarze Hautfarbe «seiner» Ordonnanz und erzeugte damit die offensichtlich notwendige inhaltliche Rahmung für die nachfolgenden Sätze. Er berichtete den Familienangehörigen, dass sie, «ein Neger namens Tom, darauf besteht, sich Tom Frey zu nennen. Zu schade, dass in diesem Land Nobilität nichts zählt, sonst würde er sich vielleicht Tom Frey Baron du Fossé [Freys studentischer Spitzname] nennen. Ich frage mich, was ihr für Augen machen würdet, wenn ich mir die Freiheit nehmen würde, euch diesen schwarzen Cousin persönlich vorzustellen.»[32]

Emil Frey schien irritiert durch die doppelte Nähe, in der Tom Frey mit ihm lebte. Toms Anwesenheit und deren Schilderung rückten den sich wiederholt als Gegner der Sklaverei erklärenden Emil Frey handelnd in die Nähe der offiziell zurückgewiesenen Haltung und Kultur. Gleichzeitig steckt in dem Satz auch der Hinweis auf eine Form der *agency* Tom Freys: Der weisse Schweizer Lieutenant sah sich konfrontiert mit der sozialen Strategie des sich ihm anvertrauenden schwarzen Soldaten, Sicherheit zu erlangen, indem er sich durch seine Namenswahl und sein Verhalten als zugehörig zu Emil Frey zeigte.[33] Damit erzeugte er bezüglich «race» wie auch hinsichtlich Klasse unerwartete, womöglich auch unerwünschte Nähe. Frey testete seine wahrnehmbare Irritation handschriftlich, in der Schilderung imaginär und in der Form des abgesandten Briefs auch real, an den abwesenden Familienangehörigen. Diese Irritation spiegelt sich darüber hinaus auch in seiner Archivierungspraxis: Chrono-

30 Emil Frey, Hedwig Rappolt, An American Apprenticeship. The Letters of Emil Frey, 1860–1865, New York 1986, S. 128 (Übersetzung, auch im Folgenden, von A. B.).

31 Cheryl I. Harris, Whiteness as Property, in: Harvard Law Review 106/8 (1993), S. 1707–1791.

32 Frey, Rappolt (wie Anm. 30), S. 128.

33 Der kreative Umgang des Mannes, der sich Tom Frey nannte, mit diesen etablierten negativen Mustern und die Art und Weise, wie er daraus *agency* entwickelte, wäre ausführlicher zu diskutieren. Dazu gehört beispielsweise die Umnutzung der Unterwerfungstradition, dass Sklaven den Namen ihrer Besitzer trugen.

logisch direkt an den Brief anschliessend bewahrte Emil Frey zwei kurze Einträge auf, von denen er den ersten originalgetreu, also auf Englisch, kopierte und mit der Datierung 11. Juni versah:
«To Captain Hartmann, commanding Camp
Sir!
Your order to send our slaves to the Brigadier Quarter Master tent cannot be obeyed because we have no slaves in our Company.
Your obedient servant
Emil Frey, 1st Lieut., commanding Company ‹H›»
Die Ambivalenz der persönlichen Verbindung zwischen ihm und seinem afroamerikanischen Begleiter reflektierte Frey schriftlich nicht weiter. Auch für die Historiografie scheinen Freys weisse Hautfarbe und seine Teilhabe an der amerikanischen Konstruktion von Weisssein und Schwarzsein kein Thema zu sein. Dabei werden Briefpassagen wie die oben zitierte zu geeignetem Quellenmaterial für *critical whiteness studies*, die selbstverständlicher Teil der transnationalen Historiografie sind, jedoch in der Geschichte der Schweiz meines Erachtens noch zu wenig Platz gefunden haben. Eine multidirektionale transnationale Herangehensweise geht nicht nur selbstverständlich davon aus, dass Frey bereits mit Konzepten von Weisssein und Nichtweisssein nach Amerika gereist ist und bezieht weiter Freys Rolle in der amerikanischen Konstruktion von «race relations» ein. Vielmehr fragt sie auch weiter, wie Frey die Konzepte von «race», die er in den USA gelernt und praktiziert hatte, in der Schweizer Gesellschaft weiterlebte und weiterentwickelte.

Heinrich (Henry) Hotze

In diesen übergeordneten Kontext von «race»-Konzepten gehört auch der Kriegsbeitrag von Heinrich (Henry) Hotze (1834–1887). Wie Frey Sohn eines Militärs, stellte sich Hotze jedoch in den Dienst der Südstaaten. Sein Einsatz erfolgte dann aber nicht mit einem Gewehr, sondern mit dem Stift: Offiziell damit beauftragt, in England für die Anliegen und Sichtweise der Konföderierten zu lobbyieren, gründete Hotze nach mehreren anderen journalistischen Formen der versuchten Einflussnahme 1862 *The Index*, eine in England erscheinende Wochenzeitung. Anders als Frey hat sich Hotze schriftlich und ausführlich mit Rassentheorien auseinandergesetzt und sich als Anhänger von Joseph Arthur de Gobineaus Ideen öffentlich gut sichtbar zu erkennen gegeben.[34] Hotze ist zweifellos als Rassist im damaligen diskursiven Koordinatensystem zu verstehen. Bei dieser Feststellung könnte man es in Einklang mit bisherigen biografischen Skizzen des Rümlangers auch bewenden lassen und mit

34 Zu Beginn der 1850er-Jahre wanderte die Familie Hotze nach Alabama aus, mit 22 Jahren publizierte Heinrich Hotze *The Moral and Intellectual Diversity of Races* (1856), eine Übersetzung und Erweiterung von Arthur de Gobineaus *Essai sur l'inégalité des races*.

seinem Beispiel den Beitrag von Schweizer Rassisten zur Geschichte des internationalen Rassismus benennen und beurteilen.
In einer transnationalen Perspektive lässt sich aber auch fragen, welchen Einfluss ein anderer Teil seiner Schweizer Prägung auf Hotzes Bürgerkriegsengagement hatte. Was, wenn der «Südstaatler» Hotze auch als überzeugter Schweizer Föderalist gelesen würde, der im Vorgehen des Nordens eine unrechtmässige Einmischung in regionale Souveränität sah? Dieses Deutungsmuster würde zunächst an Forschungsergebnisse über die Motive von deutschen Soldaten im Dienst der Föderierten anknüpfen: In ihrer Analyse von Briefen achtzig deutscher Einwanderer, die im Amerikanischen Bürgerkrieg kämpften, zählten Wolfgang Helbich und Walter D. Kamphoefner eine Reihe von Gründen auf: Viele deutschsprachige Katholiken hätten sich den Demokraten zugewandt, weil «das nativistische Erbe der Republikanischen Partei und das Freidenkertum ihrer prominentesten deutschen Führer häufig für katholische und konservative lutherische Einwanderer ein unüberwindliches Hindernis darstellten».[35]
In den Worten eines Zeitgenossen klang das aus Schweizer Perspektive sogar noch vertrauter: «Was war natürlicher, als dass sie sich den Demokraten zuwandten, die conservativ in ihren Prinzipien, dem Einwanderer hold, der Centralisation feind waren, und denen ihre Glaubensgenossen auch anhingen, [...] nicht, weil sie Sklavenhalter waren, nein, sondern weil (sie instinktiv) [...] die Gegensätze [...] zur Partei der Centralisation und des Puritanismus» fühlten.[36]
Föderalismus ist weiter auch im Schweizer Kontext ein etabliertes Deutungsmuster, das immer wieder mit Gewinn auf lokale Konfliktanalysen angewandt werden kann. Es ist daher wahrscheinlich, dass die grundsätzliche, kulturell gut verankerte Abneigung gegen zentralistische Staatsformen auch in den USA der 1860er-Jahre einige bodenständige Schweizer zu den Fahnen gerufen hat. Ob die Parteiungen des Sonderbundskriegs dabei eine Rolle spielten, was durchaus im Einklang mit den Befunden von Helbich und Kamphoefners stünde, ist zu untersuchen. Wenn dieser Zusammenhang nachgewiesen werden kann, dann wäre dies ein Beispiel für die Übersetzung von Schweizer Staats- und Identifikationskonzepten in den Amerikanischen Bürgerkrieg und eine unerwartete «Tiny Footnote: Switzerland's Mark on American History».[37]

35 Wolfgang Helbich, Walter D. Kamphoefner, Deutsche im Amerikanischen Bürgerkrieg. Briefe von Front und Farm 1861–1865, Paderborn 2002, S. 38.
36 Nicholas Gonner, Die Luxemburger in der Neuen Welt [1889], illustrierte Neuausgabe in 2 Bänden, hg. von Jean Ensch et al., Esch-sur-Alzette 1985/86, Bd. 1, S. 229 f., zitiert nach Helbich, Kemphoefner (wie Anm. 35), S. 38.
37 Rede des ehemaligen Schweizer Botschafters Alfred Defago anlässlich der Eröffnung der von der Library of Congress und der Schweizer Nationalbibliothek konzipierten Ausstellung «The Sister Republics. Switzerland and the United States From 1776 to the Present», 6. 11. 1991. Der Titel der Rede lautete: *More than just a Tiny Footnote. Switzerland's Mark on American History*. Zitiert nach Tanner (wie Anm. 37).

Hermann Lieb

Ganz anders Hermann Lieb, der nach dem Krieg in radikalen deutschen 48er-Kreisen in Chicago lebte und dort als Journalist einschlägig publizierte.[38] 1902 veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel *The Initiative and Referendum*, ein Zeichen dafür, dass er schweizerische demokratische Errungenschaften für transferwürdig hielt und Konzepte aus seinem Heimatstaat in den amerikanischen Kontext zu übersetzen versuchte.[39] Im Bürgerkrieg baute Lieb die 5th US Colored Heavy Artillery auf, ein schwarzes Artillerieregiment, mit dem er eine kleine Schlacht schlug, die Battle of Milliken's Bend. Obschon insgesamt wenig bedeutend, ging die Schlacht von Milliken's Bend aber als diejenige mit der höchsten Zahl von Toten in die Geschichte des Amerikanischen Bürgerkriegs ein.[40] Wäre Lieb als weisser Kommandant einer schwarzen Einheit in Kriegsgefangenschaft geraten, hätte er als potenzieller Beförderer einer *slave rebellion* gehängt werden können. Wie hat Lieb Weisssein verstanden und praktiziert? Welche Erkenntnisse flossen aus seinen Erfahrungen im Krieg in seine späteren, alltäglichen, journalistischen Konzepte von «race» ein? War seine 48er-Haltung durchschnittlich «deutsch», oder lässt sich im Vergleich eine aussagekräftige Schweizer Spezifik herausarbeiten?

Das Überschreiten nationaler Grenzen hat die Wahrnehmung, die lebensweltliche Praxis und die Möglichkeiten der Beschreibung von «race relations» zweifellos geprägt. Eine transnationale Geschichte der Schweiz beziehungsweise von Schweizerinnen und Schweizern arbeitet Wechselwirkungen und Austauschprozesse heraus. Frey war in Arlesheim auf andere Weise weiss als im Camp in Fayetteville, Tennessee; in Bern anders als in Washington und als Offizier anders denn als Botschafter oder Nachbar: Nicht nur Körper reisten, auch Konzepte, und sie wurden situativ und lokal angepasst. Sowohl der öffentliche wie auch der Privatmann Frey gestaltete seine in Amerika erneuerten ursprünglichen «Schweizer» Konzepte von Mut, Weisssein, Schicht und damit verbunden von Männlichkeit/Weiblichkeit in der Schweiz weiter aus. Empirisch betrachtet gilt es also nach den thematischen Beispielen, den Quellen zu suchen oder vielmehr die bekannten Quellen neu so zu lesen, dass erkennbar werden kann, wie und wo die Schweiz und die USA, «race», Klasse und Geschlecht aufeinandertrafen.

Aus diesen drei Beispielen lassen sich zuammenfassend folgende allgemeinere Forschungsfragen ableiten, deren Beantwortung den möglichen Gewinn einer transnationalen Geschichtsschreibung sichtbar machen kann:

38 Andrew Zimmerman, From the Rhine to the Mississippi. Property, Democracy, and Socialism in the American Civil War, in: The Journal of the Civil War Era 5/1 (2015), S. 3–37; Swiss-American Historical Society, Prominent Americans of Swiss Origin. A Compilation, New York 1932.

39 Hermann Lieb, The Initiative and Referendum, Chicago 1902.

40 Linda Barnickel, Milliken's Bend. A Civil War Battle in History and Memory, Louisiana 2013.

Wie trug das Handeln der Schweizer Akteure zu lokalen Konstruktionen von Weisssein und Schwarzsein in der Gesellschaft bei, in der sie lebten? Dabei lässt sich beispielsweise an Beziehungen zwischen Lieb und seinen Männern ebenso denken wie an Emil Freys Selbstverständnis unter seinen Peers im amerikanischen Militär. Weiter lohnt es sich herauszuarbeiten, wie das komplexe Hin- und Herreisen von Differenzkonzepten im transnationalen Alltag konkret vonstatten ging. Welche Begriffe und welche Praktiken, welche Bilder, Texte und Gegenstände geben Aufschluss über wiederholte kulturelle Übersetzungsleistungen? Wer oder was veränderte sich durch diese Übersetzungen, zum Beispiel in den USA, in der Schweiz? Weiter konnten reisende Menschen ihre Wahrnehmung, ihre neu gelernten Konzepte von «eigen» und «anders» leicht instrumentalisieren. Inwiefern trugen ihre Erfahrungen einer «anderen» kulturellen Praxis, eines «anderen» Diskurses dazu bei, einen «hiesigen» gesellschaftlichen Status quo zu festigen?[41]

Übersetzungen und Übertragungen fanden nicht nur zwischen «eigen» und «fremd» statt. Differenzkategorien waren in diesen Prozessen offen für gegenseitige *entanglements*. Die Verhakelungen entstanden nicht nur zwischen Räumen und Gesellschaften, sondern auch zwischen (Differenz-)Kategorien, also wenn «race» und Geschlecht, wenn Klasse und Geschlecht sich gegenseitig verstärken oder ablösen. Bereits in der kurzen geschilderten Gewitterpassage, als Emil Frey den Mann charakterisierte, der sich Tom Frey nannte, zeigte sich beispielsweise, wie eine Kategorie, nämlich «race», in eine andere übergehen konnte, nämlich Geschlecht. Alltägliche Erfahrungen und damit auch transnationale Geschichte sind durch Geschlechterverhältnisse strukturiert. Dass das der Fall ist, ist unbezweifelbar, jedoch immer noch unterbelichtet. Eine transnationale Geschichte der Schweiz, welche auch diese Arten von Verhakelungen beachtet und dabei neben «race» und Klasse insbesondere auch Geschlecht in die Analyse einbezieht, hat das Potenzial, die Bedingungen und Ausformung von Machtverhältnissen in Schweizer Gesellschaften – auf Schweizer oder anderem Boden – aufschlussreich nachzuvollziehen.

Es braucht eine transnationale «Geschichte von unten»

Was ist mit den vielen Schweizern, die im Amerikanischen Bürgerkrieg kämpften, einige für drei Monate, einige für drei Jahre, über die kaum etwas bekannt ist? Ist ihr Leben Teil der Geschichte der Schweiz oder der Geschichte der Vereinigten Staaten? Wurden sie irgendwann zu Menschen ohne (eine national bezeichnete) Geschichte – oder zu solchen mit einer doppelten historiografischen Identität? Oft ist das Handeln an sich die einzige Spur, die Menschen hinterlassen, die ihr Leben nicht schriftlich dokumentierten. Häufig sind es Menschen, die aufgrund ihrer Identifikation mit

41 Wobei «hiesig» sich auf den jeweiligen Aufenthaltsort bezieht und somit ein subjektiver, kein objektiver Standort ist.

Klasse, «race» und Geschlecht ebenso wie wegen ihres Alters oder ihrer körperlichen Möglichkeiten in den tradierten Beständen unterrepräsentiert sind.[42] Wie jede Form von Geschichtsschreibung ist auch für die transnationale Geschichtsschreibung der Einbezug dieser Lebensperspektiven inhaltlich bereichernd. Darüber hinaus ist sie auch für die Theoriebildung wichtig: Denn der grosse Betrachtungsmassstab, die gezielte Suche nach passenden Beispielen und die daraus folgende Produktion von Narrativen globaler Verflechtungen laufen Gefahr, die Dissonanz, das, was nicht passt, zugunsten von Geschichten und Thesen, die «aufgehen», auszublenden.[43] Wenn unmittelbare schriftliche Quellen fehlen, haben Historikerinnen und Historiker zunächst die gut etablierte Möglichkeit, bestehende Quellen gegen den Strich zu lesen, um in bester sozial- und mikrogeschichtlicher Manier etwas über diejenigen zu erfahren, die unbekannt geblieben sind. Weitere Möglichkeiten bestehen darin, mehrere Quellengattungen beizuziehen. Dazu gehören unter anderem auch Dinge: Die transnationale Geschichtsschreibung hat hervorragende Studien zu Objekten, Waren, Rohstoffen vorgelegt, die zeigen, dass Dinge kulturelles *entanglement* ermöglichten und prägten.

Im Fall der Schweizer Soldaten wäre ein Beispiel für ein solches Ding die Waffe. Rudolf Aschmann gab in seinen Memoiren einen ersten entsprechenden Hinweis: «Der Zulauf zu unserem Corps war gross. Einerseits war es das Neue, welches die Leute anzog, anderntheils schien unsere Waffe die bevorzugthe zu werden.»[44] Diese Präferenz erklärte Aschmann an anderer Stelle genauer: Besonders viele Schweizer hätten sich nämlich für die Scharfschützen rekrutieren lassen, weil sie «stets noch eine Vorliebe für die Lieblingswaffe ihrer Heimat hatten».[45] Die Schweizer, geübt in den heimatlichen Schützenvereinen, kannten sowohl die Technik, die Handhabung, wie auch das Gewehr selbst, das Aschmann als «Sharp'sche Büchse mit Kammerladung» bezeichnete,[46] womit das Berdan Sharps Rifle, Modell 1859, gemeint sein könnte.[47] Dabei handelte es sich um eine der modernsten Waffen jener Zeit, und die Tatsache, dass gerade die Schweizer dieses Modell kannten, kann etwas über Schweizer Militärkultur im 19. Jahrhundert aussagen. Das Berdan-Modell war eine beliebte Waffe, und offenbar hat das Schweizer Militär 1869 8900 Stück dieses Modells gekauft.[48] Hatte

42 Siehe dazu auch den Beitrag von Andrew Zimmerman in diesem Band.

43 Andrew Zimmerman, Africa in Imperial and Transnational History. Multi-Sited Historiography and the Necessity of Theory, in: The Journal of African History 54/3 (2013), S. 331–340; Maryam Patton, Global Microhistory. One or Two Things that I Know About It, in: Journal of the History of Ideas Blog, 9. 9. 2015, https://jhiblog.org/2015/09/09/global-microhistory-one-or-two-things-that-i-know-about-it (16. 5. 2018).

44 Aschmann (wie Anm. 1), S. 4.

45 Aschmann (wie Anm. 1), S. 4.

46 Aschmann (wie Anm. 1), S. 26.

47 Verband Schweizer Vorderladerschützen, Rudolf Schär, Der eidgenössische Stutzer von 1851, o. D., www.vsv-schuetzen.ch/default.aspx?navid=44 (16. 12. 2019).

48 Berdan rifle, Wikipedia, https://en.wikipedia.org/wiki/Berdan_rifle (16. 12. 2019).

dieser Kauf einen Zusammenhang mit dem Amerikanischen Bürgerkrieg? Reiste mit den Männern auch die Kompetenz im Umgang mit diesem Gewehr wieder zurück in die Schweiz? Eine sorgfältige Analyse von Schweizer Waffenimporten und -exporten kann *entanglements* sichtbar machen, die sowohl aus globalgeschichtlicher wie auch aus nationalhistorischer Perspektive Einblick in Netzwerke und Wissenskulturen bieten. Dabei spielt die Materialität dieses Gegenstands eine wichtige Rolle, dessen soziale Wirkmacht in eine solche Untersuchung einbezogen werden muss.[49]

Neben den materiellen Dingen legen auch Praktiken eine Spur zum Leben unbekannter Menschen. Sich eine Uniform der Union oder der Konföderierten anzuziehen, zur Waffe zu greifen, die Familie, das Geschäft zurückzulassen – das sind Alltagspraktiken, die meist wenig individuelle Schriftlichkeit erzeugen. Auch wenn die Motive der Akteure vielfach im Dunkeln bleiben, lassen sich Praktiken zum Anlass nehmen, Ereignisse zunächst probehalber neu zu kontextualisieren und dann durch den Beizug weiterer Quellen und strategischer Leseweisen anzureichern.

Ein Kontext ist die Schweizer Militärkultur. Frey, Hotze und andere Männer aus dem Hundert beriefen sich explizit auf ihre militärische Familientradition.[50] Aus einer Militärfamilie zu stammen, war persönlicher ökonomischer und sozialer Fakt, und zugleich waren solche Bemerkungen auch Teil einer im 19. Jahrhundert in der Schweiz omnipräsenten nationalen Selbsterzählung vom Schweizer als Krieger, Söldner, wehrbereitem Freiheitskämpfer. Was sich explizit in den Äusserungen Einzelner spiegelte, erlaubt Rückschlüsse auf andere. Wehrhaftigkeit als Tugend und Tradition, prominente Vorbilder und das Wissen um den historischen Solddienst als positiv überlieferte Einkommensquelle müssen einigen Schweizern den Entscheid zum Militärdienst erleichtert haben, insbesondere wenn er vor dem Hintergrund der Sonderbundskriegserfahrung zustande kam. Zum einen hielten es viele Schweizer offenbar für logisch, dass eine moderne Gesellschaft den Bruderzwist oder Einigungskrieg gewissermassen zur Genese einer neuen Republik braucht.[51] Zum anderen führte sie diese eigene nationale Erfahrung auch in die Irre, denn der Amerikanische Bürgerkrieg sollte im Gegensatz zum schweizerischen eben kein «kurzer» Krieg werden, in dem sich rasch «Lorbeeren» gewinnen liessen.[52]

49 Dabei denke ich konkret an die Umsetzung von Erkenntnissen der Science and Technology Studies und des New Materialism. Grundlegend dazu Bruno Latour, Steve Woolgar, Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts, Princeton NJ 1986.

50 Emil Frey, My American Experiences, in: The North American Review 158/447 (1894), S. 129–139.

51 Joachim Remak, Bruderzwist, nicht Brudermord. Der Schweizer Sonderbundskrieg von 1847, Zürich 1997; Aram Mattioli, Die Schweiz im frühen Bundesstaat – neue Sichtweisen auf eine wenig bekannte Gesellschaft, in: Alexandra Binnenkade, Aram Mattioli (Hg.), Die Innerschweiz im frühen Bundesstaat (1848–1874). Gesellschaftsgeschichtliche Annäherungen, Zürich 1999, S. 11–30.

52 Aschmann (wie Anm. 1).

Weitere prominente Beispiele verweisen auf Lebens- und Berufsentwürfe unbekannter Männer, die sich auf andere Weise in dieser Militärkultur orientierten. Unter den Schweizern im Amerikanischen Bürgerkrieg waren mehrere Berufsmilitärs, die sich ihre Sporen im Schweizer Sonderbundskrieg, unter Garibaldi in Italien oder in Frankreich verdient hatten. Den Bürgerkriegshistorikern gut bekannt ist Ferdinand Lecomte (1826–1899) aus Lausanne.[53] Er war Unteroffizier im Sonderbundskrieg, Offizier eines englisch-schweizerischen Korps in Smyrna (Izmir, Türkei), wurde offizieller Beobachter des Bundesrates im piemontesischen Stab und leistete freiwillig Dienst als Major im Amerikanischen Bürgerkrieg (1862–1865). Wenig später kehrte Lecomte in die USA zurück und befehligte 1865 Truppen schwarzer Soldaten in Richmond. Nach einer langen Schweizer Karriere als Instruktor und Berufsmilitär starb er als Militärpublizist in Lausanne.[54] Lecomtes Metier war Grundlage einer globalen Existenz in einem Kontext, der gerade diese Globalität erzeugte und pflegte. Lecomte war ausserordentlich erfolgreich. Das bedeutet aber nicht, dass er der Einzige mit dieser Berufsmöglichkeit war. Eine transnational orientierte Schweizer Geschichte kann sich auf die Suche nach solchen Männern machen und damit eine wenig beachtete Facette der Landesgeschichte beleuchten.

Mit Lecomtes Berufsgeschichte komme ich zurück an den Anfang dieses Essays, zu Aschwandens Hinweis auf den Sonderbundskrieg. Lecomte war nicht der einzige Schweizer Soldat, der den Sonderbundskrieg aktiv miterlebt hatte. Eine Auszählung der hundert Biografien zeigt, dass ein Drittel der erfassten Männer 1848 alt genug war, dass sie sich 1861 an den Sonderbundskrieg erinnern konnten. Das Bild der eingangs erwähnten Matrjoschka hat tatsächlich seine Berechtigung. Welchen Erklärungswert hat es für eine transnationale Geschichte der Schweiz? Schweizer setzten eine heimatliche Erfahrung in einer neuen, sich neu nationalisierenden Welt um. So könnte es sich beim Eintritt in die Unionsarmee um eine Konsequenz handeln, die die Schlussfolgerung zulässt, dass es einen Zusammenhang und womöglich eine daraus ableitbare Zwangsläufigkeit zwischen Bürgerkrieg und Staatsbildung gab. Dann liesse sich die Bereitschaft von Schweizer Rekruten durch eine andernorts gemachte individuelle oder kollektive Erfahrung erklären.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, den Einfluss einer Schweizer Kultur, in der Schützenvereine und Söldnernarrative Hochkonjunktur hatten, auf Existenzstrategien im Ausland anzuwenden und zu prüfen, wie Schweizer diese Kultur in der amerikanischen Gesellschaft weiterentwickelten.

53 David Auberson, Ferdinand Lecomte, 1826–1899, un vaudois témoin de la guerre de Sécession, Lausanne 2012; Ferdinand Lecomte, Guerre de la sécession. Esquisse des événements militaires et politiques des États-Unis de 1861 à 1865, Paris 1866; Wirz, Strahm (wie Anm. 8).

54 Wirz, Strahm (wie Anm. 8), S. 42.

Fazit

Ich habe in diesem Essay anhand eines Samples von hundert Schweizer Soldaten im Amerikanischen Bürgerkrieg eine Reihe von Forschungsfragen formuliert, die sich erstens aus der Perspektive ergeben, dass eine transnationale Schweizer Geschichte eine in mehrere Richtungen verlaufende Zirkulation aufzeigt. Die «Bewegungen» der Männer waren physisch und mental, sie schlossen Dinge ebenso ein wie Wissen und Gefühle. Diese Perspektive machte deutlich, dass sich viele Menschen während ihrer Migration nicht linear und auch nicht einmalig bewegten. Für die Schweizer Bürgerkriegssoldaten hiess das, dass die Teilnahme am Krieg für einige die Übersiedlung besiegelte und damit einen zum Teil unsicheren, offenen Prozess zumindest vorderhand zu einem Abschluss brachte. Für andere hingegen konnte umgekehrt die Bürgerkriegserfahrung eine Form von sozialem Kapital werden, das sie nach ihrer Rückkehr in der Schweiz oder in anderen Ländern einsetzen konnten. Die mit der Kriegsteilnahme verknüpfte Auszeichnung war Teil einer militärischen Kultur und die Beispiele zeigten, dass eine transnationale Perspektive das Potenzial hat, Schweizer Narrative wie beispielsweise vom Solddienst zeitlich ins 19. Jahrhundert und räumlich in andere globale Gegenden weiterzuziehen.

Zweitens entsteht ein historiografischer Mehrwert durch die notwendig erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber «race», Klasse und Geschlecht in einer transnationalen Schweizer Geschichte. Anhand von drei Beispielen zeigte sich nicht nur, dass das Überschreiten nationaler Grenzen die Wahrnehmung, die Alltagspraktiken und die narrativen Möglichkeiten zur Beschreibung von «race relations» geprägt hat. Eine transnationale Forschungsperspektive arbeitet Wechselwirkungen zwischen diesen Kategorien heraus und untersucht, wie das Verhalten von Schweizer Akteurinnen und Akteuren zu lokalen Konstruktionen von Weisssein und Schwarzsein, Männlichkeit, Schichtkultur beitrug, wobei «lokal» sich genauso auf die Schweiz bezieht wie auf das Leben in den USA oder andernorts. Es wurde deutlich, dass nicht nur Körper reisten, sondern auch (Differenz-)Konzepte, und dass auch für diese Bewegungen gilt, dass sie multidirektional und wiederholt stattfanden.

Drittens hoffe ich mit diesem Essay Interesse für eine transnationale «Geschichte von unten» zu wecken, weil damit möglicherweise zu glatt geratende Narrative globaler Verflechtung notwendig gestört werden und weil damit Lebenswelten von Menschen in den Blick kommen, die zwar bedeutsamer Teil der amerikanischen und schweizerischen Gesellschaft waren, jedoch mangels Quellen oft ausgeblendet werden.

Eine transnationale Forschungsperspektive erzeugt einen Mehrwert für die Schweizer Historiografie, weil sie eine Öffnung bewirkt, indem sie beispielsweise die Erzählung vom Verhältnis zwischen der Schweiz und den USA vom Bild der «sister republics» zu den «brothers in arms» verschiebt, von einer verfassungsgeschichtlich geprägten Erzähltradition zu einer Sicht, die nicht das staatsrechtlich, wirtschaftspolitisch,

diplomatisch umgrenzte Konzept Nationalstaat, sondern auf vielfache Weise grenzüberschreitende Menschen hervorhebt. Für diese transnationale Perspektive braucht es nicht notwendigerweise neue Quellen, auch wenn nicht auszuschliessen ist, dass sie neue Quellen in den Fokus rückt. Es geht vielmehr um Fragen, Lesestrategien, Schwerpunkte, wie ich sie in diesem Essay vorgeschlagen habe.